

01.09.1992

Radarstation am Arber

Den Himmel über'm Wald im Blick

Von Stefan Primbs

Großer Arber.

Nein, am Arber wird nicht abgerüstet sondern nachgerüstet: Die Station bekommt ein 26 Millionen DM teures Radar für die Luftüberwachung an der Grenze.

Wenn sich das Schiebetor an der Bergstation hinter einem geschlossen hat, ist es, als hätte man eine Zeitreise hinter sich, eine Reise in eine zukünftige, graue Welt. Wände und Decken im Schacht, den die Bundeswehr in den Berg gesprengt hat, sind von nacktem Beton; im ganzen Gebäude graue Gitter, graue Geländer. Grau wie der Nebel, der am Berg hängt.

Ein aluglänzender Schräg-Aufzug führt unterirdisch die 250 Meter von der Bergstation zur „Stellung“ hoch. Neben der Aufzugstrasse eine Treppe: „Genau 456 Stufen hat sie“, erzählt Oberleutnant Dieter Scheibe, Technischer Offizier in der Radarstation.

Er ist einer der etwa 60 Soldaten und 20 Zivilangestellten, die täglich über Sesselbahn und Aufzug zum höchstgelegenen Arbeitsplatz im Bayer. Wald kommen. Wer als Wehrpflichtiger hier arbeiten darf, ist ausgesucht worden, „Fernmeldetechniker, Elektrobauer auch Verwaltungsfachleute werden bevorzugt“, erklärt Scheibe.

Denn die Aufgabe der Sol-

**Arbeitsradius:
400 Kilometer**

daten am Berg sei, die Radaranlagen zu warten, die den Luftraum im Umkreis von 400 Kilometern mit Mikrowellen abtasten (das reicht für Bayern, die CSFR und große Teile Österreichs). Die Soldaten müssen die Anlage zudem instandsetzen können, wenn eine Störung auftritt.

Das heißt, zu Zeit müssen sie beim Abbau der Geräte helfen, denn die Radarstation arbeitet derzeit nicht. Sie bekommt ein neues Herz, ein neues Radar. Zusammen mit den dafür nötigen Umbauarbeiten wird diese Nachrüstung 28 Millionen kosten, soviel, wie der Bau der Gebäude (ohne Tech-

nik) am Berg in den Jahren von 1979 bis zur Inbetriebnahme 1983 gekostet hat. Damals hätten vor allem niederbayerische Firmen von den Aufträgen profitiert, erzählt der Oberleutnant. Ein Teil dieses Geldes so Scheibe, zahle nicht die Bundeswehr sondern die NATO.

Denn die Radarstation am Arber ist dem westlichen Verteidigungsbündnis direkt unterstellt. Sie gehört zu einer Kette von Radaranlagen, die den gesamten Luftraum an den Grenzen der westeuropäischen Staaten überwachen, Flugzeuge und Hubschrauber sichtbar machen und identifizieren, wie

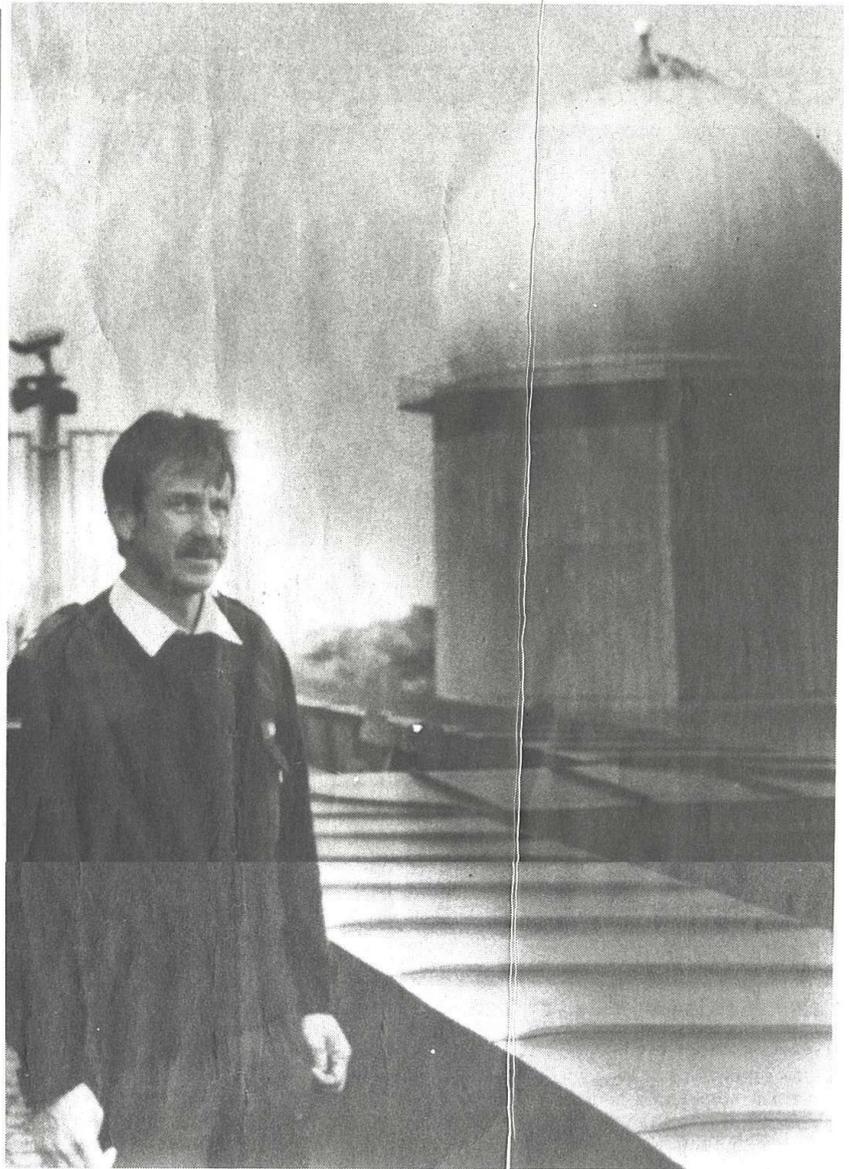
Direkt der NATO unterstellt

Scheibe erklärt. Nachbaranlagen sind in Freising und Döbra.

Der Radarschirm, der sichtbar macht, was die Anlage wahrnimmt, steht ebenfalls in Freising. Dort werten die Kameraden von der Radarführungsabteilung 24 das Bild vom Radar am Arber aus. Mit dem Computer vergleichen sie Flugzeuge mit Fahrplänen der Fluggesellschaften. Ist das Flugzeug identifiziert, erhält es ein Symbol auf dem Bildschirm, das anzeigt: Davon geht keine Gefahr aus. Ist das Flugzeug weder in einem Flugplan aufgeführt noch angemeldet, starten Maschinen der Luftwaffe, um es zu identifizieren, und dann entsprechend zu handeln.

Diese Radarbilder in Freising lieferten bisher zwei veraltete (Scheibe: 50er-Jahre-Technik) Radarantennen. Sie drehen sich in den runden Kuppeln (Fachsprache: Radom) auf den beiden Türmen am Arber. Die eine Antenne, das Höhenmeßradar im kleineren Turm, steht noch: ein haushohes Metallgebilde, das die Höhe der Flugzeuge bestimmt. Es sieht aus, wie eine Kreuzung aus Sat-Fernseh-Schüssel und Banane, eine stahl-schwarze Parabolantenne, von der links und rechts mit einem glatten Schnitt ein gutes Segment abgeschnitten ist.

Die erklärenden Worte des staatl. geprüften Technikers Scheibe hallen in der Kunststoffkuppel mit einem Durchmesser von 13 Metern wider. Man kommt sich ein bißchen klein vor, wie in ei-



Nichts stört den Mikrowellenblick der Radaranlage von den Kuppeln am Großen Arber. Deshalb sei dieser Standort so wichtig, erklärt Technischer Offizier Dieter Scheibe. Hinten links: eine Videokamera zur Überwachung der Radar-Stellung. (Foto: Primbs)

nem gotischen Dom, so riesig wirkt der Raum, so beherrschend die Technik.

Zu den Funkantennen, die in diesem Radom bereits untergebracht sind, werden noch etliche hinzukommen, denn das neue Radar braucht den Platz nicht, es hat nur noch eine Antenne, die aussieht wie ein riesiges viereckiges Stück Wellblech, das schräg im Raum steht. Und diese Antenne wird in der höhergelegenen Kuppel ihren Dienst tun. Ein Loch ist bereits aus deren Rund gesägt, über eine Arbeitsbühne wird das hochtechnische Gerät hereingebacht werden.

Vorerst schweißen, betonieren, montieren sie hier

Radarwellen unschädlich dosiert

noch, damit alles vorbereitet ist. Es muß die Umgebung vermessen werden, denn die Mikrowellen, die das Radar ausstrahlt, um die Luft zu ertasten, können dem Menschen Schaden. Es wird

nach der Vermessung dafür gesorgt werden, daß nirgends die zulässigen Höchstwerte überschritten werden.

Zwei Millionen DM kosten allein diese „Infrastruktur

Zwei Millionen DM für Umbau

urmaßnahmen“, wie Oberleutnant Scheibe erklärt. Doch damit die komplizierte, computergesteuerte neue Anlage funktioniert, muß eben alles stimmen.

Die abmontierten Teile der alten Anlage stehen derweil überall auf den Gängen herum, bis sie abgeholt und auf einer Forststraße nach Bodenmais weggebracht werden. Kabel, Meßuhren, Knöpfe und Schalter, Transformatoren und Stahlträgerteile durchbrechen die Monotonie der glatten Wände und Gänge, der ewig dunkelgrünen Türen, der plastikblauen Schreibtische und Schränke. In den Treppenhäusern hängen Holztäfelchen mit

den Wappen verschiedener Militäreinheiten, dicht wie die Rehgewichte in Jagdhütten. „Der General Wilhelm von Bornstaedt hat sie der Radarstation vermacht, weil es auch ihm hier zu grau erschien, als er bei einem Besuch 1983 die Anlage in Betrieb nahm“, erzählt Oberleutnant Scheibe.

Ein leuchtfarbener Streifen mit dunkelgrünen Pfeilen ist auf Kniehöhe an die Wand der Flure und Treppenhäuser gemalt. „Damit man im Notfall den Ausgang wieder findet“.

Entlang dieser Streifen geht's wieder zurück zum Aufzug, über den Sessellift zur Talstation. Zweimal am Tag machen die Soldaten diesen Weg, um 7.30 Uhr fahren sie von der Kaserne Regen herauf, um 15.30 Uhr verlassen sie den Arber.

Nur zwei Soldaten bleiben als Notdienst zurück in der geheimen Welt hinter den Blechfassaden der Türme. Geheim, denn hier darf nicht fotografiert werden, es darf nicht einmal über alles gesprochen werden.